

I.

Brauchtum vorchristlicher Zeit in unseren Kirchen.¹⁾

Blut- und bodengebundenes Brauchtum der Vorfahren hat sich bis in unsere Zeit in den Kirchen vielfach erhalten. Wir müssen dieses erst sehen lernen. Es bedarf dazu umfassender Forschungen; so ist z. B. festzustellen, ob die Kirche an einer alten Kultstelle errichtet ist, welche örtliche Sagen vorhanden sind, bezw. an Kirche und Kirchhof sich knüpfen, welche Bräuche bei Geburt, Hochzeit, Tod, Begräbnis bestehen u. a. m. Da sich altes Brauchtum vor allem im Handwerkerstand erhielt, sind die Werke der Schmiede, Zimmerleute, Steinmeyer, Schreiner nach alten Zeichen und Sinnbildern zu untersuchen. Das Ergebnis meiner Forschungen bot ein sehr reiches Material. Es ist nicht möglich die Bedeutung dieser Dinge in einer kurzen Arbeit darzulegen; dies wird in einzelnen Aufsätzen geschehen. Heute will ich nur durch einzelne Beispiele zur Forschung anregen.

In Peterwitz bei Jauer steht die Kirche auf einem Urnenfelde. Noch heute stößt der Totengräber beim Ausschachten der Gräber auf Urnen. In die Decke der zerfallenen Kirche sind Urnen eingemauert. Die Wissenschaft kann uns über diesen Brauch noch keine eindeutige Antwort geben. Nahe bei diesem Orte liegen die Gräberfelder von Bremberg und Poischwitz, wo man tassenförmige Urnen fand, die das Hakenkreuz als ältestes Schmuckmotiv in Schlesien zeigen. Am Rande der Gräberfelder erheben sich die Hegerberge. Hier fand man vor Jahren bei einer Quelle und

¹⁾ Anmerkung der Schriftleitung: Obenstehende Ausführungen schneiden ein grade heute brennendes Thema an: Die Begegnung und Auseinandersetzung des Christentums mit vorchristlichem Glauben in unserer Heimat. Auch wenn die Leser mit mancher Deutung im einzelnen nicht einverstanden sind, so ist schon der Hinweis auf diese Aufgabe und die Zusammentragung des Materials äußerst dankenswert. Wir bitten um weiteres Material und um weitere Stimmen.

Steingruppe im Walde ein goldenes Stirnband mit dem Sonnenzeichen, das vermutlich eine Priesterin als Weihegeschenk an der Quelle niederlegte. In Bremberg leben die Sagen von dem Heidenstein und der Bockswiese. Auf dieser Wiese geht ein schwarzer Bock um, er naht nur bis zu der Mauer, die die ehemalige Probstei umschließt: wird verschreckt vor dem Klang des alten Glöckleins. Es ist wohl erklärlich, daß in diesem Razbach-Weißetale sich in der Kirche zu Pilgramsdorf das alte Sonnenbild am Portal als Swastikazeichen, Weiheskreuz erhalten hat.

Am Sockel der Liebfrauen-Kirche zu Diegnitz ist am ältesten Mauerwerk ein Drache mit ringelndem Schweif eingeritzt, umgeben von Resten alter Zeichen und Hausmarken. Der Dorfschreiner gab dem Kopf einer Geleitstange die ganz altertümliche Form eines Drachenkopfes (Merschwitz). Altertümliche Schlangenringe sind auf Grabsteinen. Der Schmied verwendet gern den Hahn, das Sinnbild des Lebens auf Sakristeitüren (Langenau). Um fast ein Jahrtausend fühlt man sich zurückversetzt, wenn man die eigenartigen Tiergebilde betrachtet, die Anziehringe an Kirchentüren bilden (Greiffenberg, Schmiedeberg, Arnsdorf/Rsgb.). Zierbänder an den ältesten Sakristeitüren bilden sich windende Schlangen (Oyas). Es ist nun bezeichnend, daß diese alten Formen nicht vergessen werden, sondern daß nach Jahrhunderten wir z. B. an friederizianischen Kirchen in der Riesengebirgsgegend alte Formen von Tierköpfen an Türschlössern, insbesondere Türklinken wieder finden. (Langenau, Warmbrunn, Schmiedeberg, Seiferschau, Boberröhrsdorf).

Daß die Schmiede die alten Gebilde festhielten, ist sicher; ob die alte Bedeutung der Formen im einzelnen noch lebendig war, kann man nicht leicht annehmen.

Bei anderen Sinnbildern ist es aber sicher der Fall; vor allen Dingen bei denen, die dem häuerlichen Hausrat gleichen. Die zahlreichen schlesischen Kirchen aus der Zeit Friedrichs des Großen sind die Schöpfungen des bodenständigen schlesischen Handwerkers. Der Bauer nahm seinen Schemel aus der Wohnung, seinem Herrensitz, mit in die Kirche, er war auf ihn so stolz wie der Patron auf seinen Vogensessel. Und der Schemel zeigt die Sinnbilder des häuerlichen Hausrates, vor allem den Dreißproß, den Lebensbaum, das Sinnbild neuen Lebens, das er daheim auch auf Wiege, Bettstatt, Schrank besaß. Zu hunderten ist dieses

Sinnbild auf den Bauernschemeln in der Kirche zu finden, desgl. auf Gesangbuchkästen, auf dem Orgelchor oder in der Sakristei. Es wurde sinnvoll übertragen auf Taufsteller, Taufkannen, Kinderepitaphien. In der Friedenskirche zu Jauer zeigt ein Emporenbild den Auferstandenen mit der Siegesfahne und neben ihm sproßt rechts und links ein Lebenszweig — ein Rosenproß mit drei Blättern und Blüten. Der grüne Zweig, die heilige Dreizahl, alles entspricht dem uralten Sinnbild. „Es ist ein Ros entsprungen.“

Auch manches der schmiedeeisernen Grabkreuze birgt altes völkisches Brauchtum. Gewiß sind viele dieser z. T. ausgezeichneten Werke aus reiner Freude am ornamentalen Aufbau des Vinienspieles entstanden, aber es gibt doch zu denken, daß viele ein pflanzliches Gebilde, und zwar einen Baum darstellen. Nach den Ausführungen von H. v. Spieß, „der Baum als Tor zum Jenseits“²⁾ ergibt sich nun kurz folgendes: Wir wissen aus zahlreichen Märchen und Sagen, daß Bäume nach dem Glauben unserer Vorfahren die Eingangspforte zu einer Jenseitswelt sind. Eine Strophe im Harbardliede der Edda heißt: „Du gibst den Gräbern einen guten Namen, wenn du sie das Gehölz der Heimat nennst.“ Auf einem Gemälde eines oberdeutschen Meisters von 1541 schreiten die Auferstandenen durch einen Baum ins Reich der Seligen. Viele ländliche schmiedeeiserne Grabkreuze entsprechen der Form eines Baumes. Ich kenne noch solche Kreuze von meinen Vorfahren. Diese Kreuze besaßen in der Mitte ein Kästchen, öffnete man es, so las man Namen und Lebenslauf des Verstorbenen. In katholischen Gegenden ist hinter dem Kästchentürchen ein Bildchen der Himmelskönigin Maria. „Die Wegbereiterin zum Jenseits empfängt mit offenen Armen den Verstorbenen. Das eiserne Grabkreuz ist eine Umbildung des Lebensbaumes, des uralten Lebenssinnbildes unserer Vorfahren. Bei manchem solcher Kreuze fehlt auch am Fuße das Weihwasserbecken, der alte Lebensquell nicht.“

Unsere Vorfahren versahen die Pforte ihres Hauses, ihr Hausgerät u. a. mit einer Hausmarke³⁾. Solche finden wir in großer Zahl an Grabsteinen, an Kirchgestühl, Taufsteinen, Opferstöcken, an Wänden über Sitzplätzen u. v. m. In Lüben

²⁾ Siehe: „Die hohe Straße“. Berl. Friedbatsch 1938.

³⁾ Siehe R. A. A. Ruppel: Die Hausmarke. Das Symbol der germanischen Sippe. Berl. Alfred Metzner, Berlin.

ist eine ganze Wand am Treppenaufgang zur Schusterbühne mit solchen Zeichen versehen. Sie sind nicht ausschließlich Zeichen des Besitzes, sondern entsprechen der Anschauung unserer Ahnen, daß der gegenwärtige Träger dieses Zeichens nur Verwalter und Inhaber des Erbes der Ahnen ist. Er ist der letzte seiner langen Ahnenreihe mit der er verbunden ist und mit seinen Ahnen lebt. In diesem Sinne bekommen auch die Familiengrüfte, die Bestattung Verstorbener in der Kirche eine andere Bedeutung. Es hat sich darin uraltes Brauchtum des Volkes vererbt. All das bedarf einer besondern wissenschaftlichen Bearbeitung.

Eine Erinnerung an die vorchristliche Zeit sind ferner die zahlreichen Sühnkreuze an und um Kirchen, Zeugen der Ablösung der Blutrache durch das Christentum. Auf den Steinen sind Schwert, Dolch, Messer u. a. eingeritzt. Ein Mord, eine schwere Bluttat war geschehen, sie mußte nach Volksbrauch gesühnt werden. Erst dann war die Verwandtschaft versöhnt, der Verstorbene fand Frieden und der Täter war frei. Schwere Strafen und Bußen wurden auferlegt, ein Sühnekreuz wurde vernichtet. Es ist bedauerlich, daß diese Zeugen alten Rechtsbrauches unseres Volkes vielfach zerstört und eingemauert werden und ihre Bedeutung so wenig allgemein bekannt ist.

An den Portalen und Sockeln vieler der ältesten Kirchen finden sich Schleifrippen, auch Schwedenhiebe genannt und Pestnäpfe. Eine sichere Erklärung für diese Dinge haben wir auch heute noch nicht. Gewiß ist nur, daß die Schwedenhiebe mit den Schweden nichts zu tun haben. Der Name Schleifrinne gibt richtig an, daß sie von einem Schleifwerkzeuge herrühren; die Pestnäpfe sind regelmäÙig ausgebohrt. Bei beiden liegt uralter Brauch zu Grunde. In manchen dieser Kirchen befand sich ein Pestheiliger. Die Pestnäpfe haben wohl ihr Urbild in den sogenannten Tauf- oder Opferkesseln, Naturgebilden im Stein, die in allen Gegenden der Erde zu allen Zeiten vorkommen, die nichts mit Taufe und Opfer zu tun haben, sondern das Ergebnis natürlicher Vorgänge sind. Was sich der primitive Mensch in der Natur nicht erklären konnte, hielt er für das Werk überirdischer Mächte und ahmte es nach. Die Kirche war der Sitz solcher überirdischer Mächte. Vielleicht versuchte man in den furchtbaren Pestzeiten, wo menschliche Hilfe machtlos war, sich durch einen geheimnisvollen Brauch an dem geweihten Portal ein rettendes Pulver zu verschaffen. Die Schleifrippen

sollen nach einer Lesart durch das Wezen eines Drillbohrers entstanden sein, den man zur Gewinnung von Naturfeuer — heiligem Feuers — benutzte.

Je mehr wir solche Dinge sehen lernen, wozu hier nur eine kurze Anregung gegeben werden konnte, je tiefer wir in den Stoff eindringen, desto klarer wird die Erkenntnis, daß völkisches Brauchtum fest in unserer Kirche verwurzelt ist.

‡. Werkmeister (Liegnitz).